

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professor Dr. August Egger †

Am 16. Dezember ist Professor Dr. iur. August Egger im Alter von 79 Jahren gestorben, der in seinem ganzen Leben ein treuer Freund aller Frauenanliegen war. Zahlreiche Studentinnen der Rechte durften sich bei ihm Rat und Anweisung holen, und für die politischen Rechte der Frau setzte er sich stets mit Überzeugung ein. Wer an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom Jahre 1943 in St. Gallen teilnahm, wird das Referat von Professor Egger: «Die Frau in der Volksgemeinschaft» nicht vergessen haben.

In den letzten Jahren war Professor Egger ein warmer Befürworter des Postulates, dass die Schweizerin bei ihrer Verheiratung mit einem Ausländer ihr Schweizer Bürgerrecht nicht verlieren dürfe. Nicht zuletzt verdanken wir es seiner Stellungnahme in der Expertenkommission, dass die von uns Frauen so sehr gewünschte Bestimmung ins neue Bürgerrechtsgesetz aufgenommen wurde.

Wir Frauen werden Professor Egger ein dankbares Andenken bewahren. E. N.

Festlicher Ausschnitt

Von Olga Stämpfli

Regen, Schneegestöber, unerhörte Nässe nehmen mich am Bahnhof in Empfang. Das Unwetter schleudert seinen Missmut unter den gedeckten Hallen bis zur letzten Wagenreihe vor. Ich stülpe meinen Kragen hoch, weil der Knirps versagt, mit dem der Dezemberwind ja ohnehin nur Unfug triebe. Am Bahnhofplatz wogt das Gedränge, flitzt der Verkehrsstrom auf und ab, und wer sich von der Halle her ins Freie wagt, wird aufgesogen in die Masse Mensch, die hier am Trottoirrand auf weiter nichts als «warte» oder «gehe» reagiert. Stillstehend bin ich Sturmobjekt, und Regengüsse durchdringen mein Gesicht. Gesehnet seien die Städte mit den Laubengängen! Hier distanzieren sich die stolzen Häuser von der Strassenflucht und keines schert sich um den kleinen Mann, den Wind und Regen trifft.

Mitten am Nachmittag fällt frühe Nacht. Grün, orange, rot und gelb blitzt es auf. In Schmörkeln und Kreisen, in Girlanden und Schriften jagt das Neonlicht, fällt aus, grellt auf, ändert die Farbe, wechselt den Weg und treibt einen höllischen Schabernack. Schaufenster brüsten sich, die völlig aus dem Rahmen treten, fensterlose täuschen meinen Blick und andere spiegeln sich im vis-à-vis der Warenhäuser. Laut klatscht der Regen auf das Dachgewirr, dieweil der Wind der Strassenlampen sich bemächtigt und in den Asphaltspalten mit dem Licht der Autolampen spielt.

Wie in Tausend und eine Nacht funkelt und lodert das Blendwerk der Reklame über den Markt, quer durch die Gassen, die Fassaden hinauf, die Schienen entlang und alles Dunkel wird aus dem Versteck getrieben. Benommen stehe ich eine kurze Weile still und schon dirigiert mit sachtem Kurze der Polizist die Unbotmäßigkeit der Insel zu. Sein prüfender Blick bleibt haften an der kleinen, grauen Strähne, die regemass, sich zwischen Hut und Schläfe drängt und die für den Mann der Ordnung wohl so etwas wie ein Stücken Ausweis bildet.

In der Altstadt liegt mein Ziel, bei den schmalen Fachwerkhäusern, die sich über enge Gassen kragen. Ueber ausgetretene Stiegen führt mein Weg an alten Boutiken und Kramläden vorbei, die spärlich beleuchtet noch unter der Obhut blinder Butzenscheiben stehn. Es sickert und gluckst um das Kopfsteinpflaster und läuft an einem Randstein ab, der offenbar mehr Graben als Bürgersteig. Irgendwo hat der Nachtwind letzte Blätter aufgespiert und, mein ich es nur, oder ist es Weihrauch vom Kirchplatz her?

Wo anders als hier soll ein Künstler seine Werkstatt haben, welcher Richtung er auch angehören mag? Ob der Antike verhaftet, der Moderne verschrieben, Atmosphäre muss ihn inspirieren, denn aus nichts wird nichts. Hoch oben selbstverständlich, und über einer Schneckentiefe, schmal und stotzig angelegt, zwischen Holzwanddrücken und Glasvor-

bau dehnt sich das Atelier, in dem ein Genius zwei schöpferische Hände führt.

In absoluter Stille sitze ich da und warte — warte auf den Menschen, der hier wohnt, lebt, schafft, der sich hier auseinandersetzt mit Glück und Misserfolg, wache Nächte erleidet und Tage verurteilt, die von morgens bis abends in nichts aufgehen. Ich erlebe das seltsamste Warten, an das ich mich erinnern kann. Von alten Trüben und Gesimsen, ja von den Wänden fällt mich wesensfremde Stimmung an, die offenbar in mir ein Stückchen Ackerboden anht. Dreht sich der Faun auf dem Hocker nach mir, der frivole Geselle, zu dem ich entschieden besser pfeifen als reden könnte? Entwürfe, Skizzen, Figuren in Terracotta, in ordinären Gips, in allerlei Metall gegossen, treten ans Licht aus ihrem Abgesondertein. In mir wird etwas wach, lebendig, in mir klopf ein Herz, das mir selbst ein unbekanntes ist und bald bin ich auf und um mit Raum und Gegenständen. Abschätzend

Beratung der Mütter — Betreuung der Kinder

BWK. Die Adjunkten des Kantonalen Jugendamtes, Fräulein Dr. D. Henauer, begrüßte die zur alljährlichen Zusammenkunft im Kirchgemeindehaus «Lavater», Zürich, erschienenen Säuglingsfürsorgerinnen und Vorstandsmitglieder der Mütterberatungsstellen, die mit dem nachfolgenden aufschlussreichen Referat von Frau N. Morell-Vögtli, Aarau, im Zeichen der Pflegekinderbetreuung stand. Nur im Kanton Zürich allein sind 3734 Kinder in fremden Familien untergebracht. Der geschichtliche Überblick, den die Referentin gibt, sowie die heute in der Betreuungspraxis gemachten Beobachtungen zeigen, dass früher Todesfall oder materielle Not zur Wegnahme von Kindern aus der Mitte der Familie in ein anderes Heim führten, Gründe, welche den Opfern solcher Umstände verständlich waren. Viele Kinder aber verstehen es nur schwer oder überhaupt nicht, weshalb ihre Eltern vor lauter Unfrieden nicht mehr beieinander wohnen können. Mit dieser Wunde in sich müssen sie sich — oft nicht einmal darauf vorbereitet — der Atmosphäre und den Gepflogenheiten eines andern fremden Milieus anpassen und sich dort eingewöhnen suchen. Denn es ist schon so, dass die meisten Familien, aus welchen heute die Pflegekinder stammen, die untergebracht und betreut werden müssen, seelisch zerrüttet sind. Die Schwierigkeiten haben sich demnach verlagert, aber sie sind da, und schon im Suchen des Pflegeplatzes muss ihnen Rechnung getragen werden können. — Im alten Zürich gab es im 16. Jahrhundert zum erstenmal eine staatliche Armenpflege, die aber, bis Pestalozzis Einfluss wirksam wurde, sich mit dem Kinde nicht befaste. Später sprach man von Verding- und Kostkindern, waren es doch in erster Linie die Belange der Unterkunft und Verköstigung, die Berücksichtigung und Beachtung erfordern, und erst viel später, 1921, als das in seiner Fortschrittlichkeit dem damaligen Leiter des Kantonalen Jugendamtes, Dr. Briner, zu verdankende neue Gesetz in Kraft trat, das die Betreuung des Pflegekinderwesens der Fürsorge übergab, wurden auch erzieherische und die Schulung berührende, wurden seelische und geistige Momente gebührend miteinbezogen. Das Jugendsekretariat machte sich intensiv an die Lösung dieser Aufgabe, und es war dieser Institution natürlich auch viel besser möglich,

wandert mein Blick in Richtung eines Holzmodells, das weder Mensch noch Tier sein kann und das doch seine rätselhaften Formen so unsäglich keck in den Raum erstreckt, als gehöre er ihr allein, der Zukunftskreatur.

Ein Ofen hat sich die Mitte des Zimmers erkoren und schiebt auf primitive Weise sein langes Rohr direkt durchs Fenster ins Freie vor. Ich lege ein paar Scheite auf und gleich sickert bläulicher Rauch zwischen den Nieten des russigen Rohres ins Atelier. Bin ich hier bei uns oder an die Seine versetzt? Oder hat, der hier wohnt, seine dortige Umwelt einfach so mit sich gebracht, in einer Falte seines Wesens?

Kleines Abbild der schwarzen Mutter Gottes von Kanan, dunkelsilbernes Ikon, über deinen Wert ist mir nichts bekannt, aber ich weiss um deinen, von der Kriegsfürsorge gezeichneten Weg, bis dir hier Verweilen ward. Lass mich den Docht entzünden im Oelgefäß, wie es zu dir gehört und dann wirf dein Licht, sinniges Kunstgebilde, auf die neue Büste, den schönen Mädchenkopf neben dem, in Kristall, die hellen Rosen stehn.

Zwei, drei Tritte in einem Satz kommt's die Treppe hinauf, mit der Eile vorausgeschickt wie je, die sich im Lauten zeigt. Dann sitzen wir lange zusammen und ich lausche und staune und höre zeitlos zu und nehme teil an einer Welt, die nicht die meine ist und die mich doch berührt durch viele Eigenheiten, die zu ihr gehören. Für einen jungen Menschen nichts als da zu sein, in der Stunde seiner Not, in allem Übermass ihm weiter nichts als zuzuhören und einen Faden in die Hand zu spielen, den er gar nicht sieht, was kann den alternden Menschen mehr beglücken?

Der Wind hat sich gelegt, dicht fallen die weissen Flocken der Weihnachtszeit. Ich fahre zur Bahn, sehr spät, mit den hellroten Rosen sorgsam im Arm und mit dem Glücksgefühl im Herzen des Schenkens und beschenkt zu sein.

manche Misstände zu beheben, als wie dies zum Beispiel die Behörden ihrerseits tun konnten.

Fräulein H. Wiest, die am Kantonalen Jugendamt als Fürsorgerin tätig und Leiterin der Abteilung «Säugling und Kleinkind» ist, berichtete über Entwicklung und Ausbau der Mütterberatung außerhalb Zürch's Kantonsgränzen. Im Kanton Aargau ging dem 1947 geschaffenen Gesetz, das Mütterberatung und Säuglingsfürsorge vorsieht, die Initiative und das tatkräftige Beginnen des Direktors des Kantonsospitals in Aarau, Dr. Jenny, voraus. Der Kanton Bern hat in vielen Bezirken die Mütterberatung eingeführt. Unter der Initiative von Frauenzentralen und verwandter Frauenorganisationen haben mit angestellten Fürsorgerinnen die Kantone Zug und Schaffhausen das Ihrige unternommen. Fräulein Wiest erzählte dann von der Beratung der Mütter, wie sie praktisch durchgeführt wird, mit Sprechstunden, mit durch Hausbesuche besorgter nachgehender Betreuung. Diese Hausbesuche nun ergeben oft Einblicke in kaum glaubliche Armut und Not und zeigen, wie dringend nötig es ist, dass mit Beratung und anderer Hilfe Müttern und Kindern geholfen wird, wobei aber Mütter aller Kreise besonders die Anleitung der Beratungsstelle hinsichtlich Ernährung, Krankheitsprophylaxe verschiedenster Art usw. sehr schätzen und sich ihrer bedienen und sie befolgen. Das Referat gab erneut Kunde von viel gutem Frauen-schaffen in unserem Land; es befasste sich auch mit der Frage der Entlohnung und den Ferien der Fürsorgerinnen und zeigte, dass auch im Kanton Zürich die Mütterberatung, wie anderswo, noch spürbarer und stärker finanziell gestützt und getragen werden sollte.

Spruch

Ermüdet dich des Alltags Fron,
willst du darob verzagen?
Horch auf den hellen Harfenton,
der in dir angeschlagen!

Hast du die Weisse erst erkannt
verborgener Herzensaiten,
darfst du, trotz schlichtem Werkergewand,
durch Wundergärten schreiten.

Heiena Kunz

Politisches und anderes

Neue Bundesräte

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte vergangenen Donnerstag drei neue Mitglieder der Landesregierung. Gewählt wurden: der konservative St. Galler Nationalrat Dr. Thomas Holenstein, der freisinnige waadtlandische Staatsrat Paul Chaudet und der konservative Tessiner Staatsrat Giuseppe Lepori. Zum Präsidenten des Bundesrates für das Jahr 1955 wählte die Bundesversammlung Bundesrat Pettipierre. Es fand auch die Erneuerungswahl von 24 Mitgliedern des Bundesgerichtes statt.

Zweite Sessionswoche

Im Nationalrat wurde das eidgenössische Budget mit 134 gegen 5 kommunistische Stimmen angenommen. Ferner genehmigte der Rat die Vorlagen über die Fortführung der Hilfeleistung an die kriegsgeschädigten Auslandschweizer, über die Ueberführung des Bundesamtes für Sozialversicherung vom Wirtschaftsdepartement an das Departement des Innern und die Vorlage über das Sozialversicherungsabkommen mit Dänemark. Bei der Behandlung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal nahm der Rat grosszügig die Ansätze an, die über die Anträge der Kommission hinausgehen.

Am Donnerstag begann die grosse Debatte über die Beschaffung von Panzern, die sogenannte «Panzerschlacht». Im Ständerat kamen zur Beratung die Ausführungsbeschlüsse zur Finanzordnung. Der Rat folgte im wesentlichen den Beschlüssen des Nationalrates. Ferner genehmigte der Rat den eidgenössischen Voranschlag für 1955. Was die Teuerungszulagen an das Bundespersonal betrifft, stellte sich der Ständerat auf die Vorschläge des Bundesrates.

Die Sowjetnote an die Schweiz

Die Sowjetregierung übergab der schweizerischen Gesandtschaft in Moskau die Antwort auf die schweizerische Note betreffend der Sicherheitskonferenz in Moskau. Die Sowjetregierung bedauert, dass die schweizerische Regierung es nicht als möglich erachtete, Vertreter an diese Konferenz zu entsenden.

Die Nato-Tagung in Paris

In Paris fand die Sitzung des Nordatlantischen Rates statt. Wie aus dem Schluss-Communiqué zu entnehmen ist, war der Rat einig, dass die Sowjetpolitik keinen konstruktiven Beitrag an die Gewährleistung der Weltfriede und für die Aufrechterhaltung der Freiheit der Völker liefert. Der Rat genehmigte das Rüstungsprogramm für 1955 und stellte fest, dass das Verfügungsrecht über Atomwaffen den betreffenden Regierungen zu überlassen ist.

Russische Drohungen gegen Paris und London

Die Sowjetregierung richtete an Frankreich und Grossbritannien Noten, in denen für den Fall der Ratifizierung der Pariser Verträge mit der Annullierung des französisch-sowjetischen Freundschaftspaktes von 1944 und mit der Kündigung eines solchen Paktes mit Grossbritannien von 1952 gedroht wird.

Debatte in Paris und Rom über Pariser Verträge

Im französischen und italienischen Parlament begannen die Debatten über die Ratifizierung der Pariser Verträge betreffend der Wiederaufrüstung Deutschlands.

Abschluss der Generalversammlung der UNO

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat am Freitag ihre 9. ordentliche Session, die am 21. September begonnen hatte, abgeschlossen. Die wichtigsten Errungenschaften der diesjährigen Session waren die beiden einstimmig gutgeheissenen Resolutionen über die Abrüstung und die friedliche Verwertung der Atomenergie.

Einlenkung Moskau gegenüber Japan

Wie der Sowjetausserminister Molotow erklärte, ist die Sowjetregierung bereit, die Frage der Normalisierung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan zu prüfen, wenn die japanische Regierung tatsächlich entschlossen sei, Schritte in dieser Richtung zu unternehmen.

Reduktion der amerikanischen Truppenbestände

Der amerikanische Verteidigungsminister Wilson gab am Montag in einer Pressekonferenz einen weitem Abbau der amerikanischen militärischen Mannschaftsbestände von 230 000 Mann in den nächsten zwei Jahren bekannt. Die Reduktion betrifft nicht die Luftwaffe.

Anna Richli gestorben

In Luzern starb nach Vollendung des 70. Lebensjahres die Schriftstellerin Anna Richli.

Abgeschlossen Dienstag, 21. Dezember 1954. cf.



KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A.G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 **90** 1953

an Leiden erwartet. Der Gesang wurde stärker, das «Gloria» schwang sich zur Höhe auf, und das Kirchenorgel schien in eine Atmosphäre der Freude gehüllt. Irene neigte sich Franche zu, berührte leicht ihren Arm und murmelte: «Sei nicht mehr traurig, mein Kleines. Wenn es denn dein Glück ausmacht — Ich will nichts als dein Glück.» Ihre Rechte hob den Kopf, sah zu ihrer Tante auf, und eine leise Hoffnung zeigte sich in ihrem Blick. Das alte Fräulein wies auf die Krippe und auf das winzige kleine Kind und sagte: «Ich dachte gerade daran, wie es wohl sein wird, wenn ich Grossmutter bin...»

Wieder ertönte ein Glöckchen. So schwach es erschallte, für Franche klang es das grosse Glück ein, — und auf einmal auch für Irene.

(Deutsch von Eric Munk)

Die Sonne ging unter

Es gab in unserer Stadt — fünfzig Jahre mögen es her sein — zwei Schlittschuhbahnen, die eine auf der Schanze, ein mit Wasser begossener Tennisplatz, von Gütern umgeben, auf dem man nur rundum fahren konnte, der andere weit draussen zwischen sanften Hügeln gelegen, im Sommer ein natürlicher Weiher, vom Stadtbach gebildet, im Winter eine länglich ausgedehnte Fläche mit unregelmässig gebuchteten Ufern, romantisch schön. Der Weg dorthin führte nach den letzten Häusern durch eine lange, von uralten Kastanienbäumen gebildete Allee, die zu einem stets verschlossenen, verwunschenen Landhaus gehörte, dann auf schmalen Pfaden durch den gurgelnden Stadtbach entlang bis — immer wieder überraschend — der winterblinde Weiher in seiner Mulde aufschimmerte, mit Freudengeschrei von uns Kindern begrüsst und im Laufschrift er-

reicht. Ein paar Bänke standen da. Im Nu waren die Schlittschuhe — Halifax hiess damals die Modemarke — angeschraubt und wir flogen aus, uns über die Fläche zerstreut. Sie war gross, uns schien sie unendlich, so dass ein jeder sich darauf tummeln konnte, wie es ihm gefiel. Vorschriften und Verbote gab es keine. So unbeschwert heiter, ja ausgelassen glücklich wir die Nachmittagsstunden genossen, so wenig schätzten wir den Heimweg. Immer zu spät aufbrechend, waren wir nach den ersten Schritten schon im Dunkel. Der Bach gab mit fahlem Schein die Richtung an, sonst kein Licht. Die Buben lärmten noch eine Weile, dann wurden auch sie vom Unheimlichen berührt und schwiegen. Im Trippeln eilten wir Kinder durch die finstere Allee und waren froh, die ersten Laternen zu erreichen. Zu Hause erwarteten uns oft Vorwürfe wegen der späten Stunde. Ob wir denn nicht sähen, wann die Sonne sich anschickte, unterzugehen!

Oh doch! Die Sonnenuntergänge auf dem Eis waren für mich einer der grossen Reize des Schlittschuhwutens. Das Gestirn sank langsam, ein roter Ball, in den Einschnitt zwischen zwei weissen Hügeln, man konnte zusehen. Es war wunderbarlich schön, ich wagte kaum zu atmen; es war aber auch beängstigend, denn ihr majestätisches Versinken wirkte so endgültig, dass mich oft die Frage streifte, ob sie je wiederkehre. Ja, der Lehrer hatte es erklärt, der Vater die Richtigkeit der Aussage bestätigt, an Zeichnungen und improvisierten Modellen dargetan, dass es nicht anders sein könne. Zweifel blieben zurück. Denn was tat sie zwischen Untergang und Aufgang? Sie sei bei den Antipoden hliess es. Mag sein. Ich glaubte eher, sie sei im Garten der Frau Holle, wo die Bäume goldene Äpfel trugen und die Fische im Bach silbern schimmerten. Märchen, sagte der Vater. Aber dann: wäre

es nicht möglich, dass es den Antipoden gelänge, die Sonne einmal für sich zu behalten? Wir wünschten ja auch, sie nie zu verlieren, damit nicht immer wieder, und so rasch die Nacht einbräche. An einem 24. Dezember wurde ich, ausnahmsweise und um mir die Wartezeit bis zur Besprechung abzukürzen, am Nachmittag schlittschuhlaufen geschickt. Es waren wenig Menschen auf dem Eis, fast keine Kinder, niemand Bekanntes. Der Tag war glanzlos. Nach dem ersten Auslauf fiel mir auf, dass die Sonne in einem dünnen Nebel stand, wie in einem Schleier. Ich konnte ihr ins Gesicht blicken, ohne geblendet zu sein. Ich beobachtete sie misstrauisch. Was war heute mit ihr los. Sank sie schon? So oft ich ihr entgegengetreten stand sie etwas tiefer. Viel zu früh. Da stimmte etwas nicht. Ich hätte gern jemanden gefragt, wie viel Uhr es sei, doch gewiss erst drei Uhr, aber ich wagte es nicht, einen der in sich gekehrten Wenigen anzuhalten. Mir wurde bekümmert zumute. Ich wäre auch gern nach Hause gegangen, aber die Sonne liess es nicht zu. Ich musste auf sie aufpassen, denn da geschah etwas Aussergewöhnliches. Gefährliches. Und nun wusste ich es: heute ging sie unter und würde nicht wieder aufstehen. Dies war ihr Abschied. Sie weinte hinter den Nebelschleier, aber es gab kein Aufhalten, sie versank für sich allein. Ich fühlte mich entsetzlich allein, der Hals war mir zugeschnürt und mein Herz pochte. Nun war die Hälfte der Sonnenscheibe schon unter der Erde, die zweite folgte rasch. Aus. Fertig. Ich starrte auf den hellen Schein zwischen den Hügeln, den sie als ihr letztes Zeichen hinter lassen hatte. Dann entschwand auch er: es wurde finster. Panik ergriff mich. Mit vor Kälte schmerzenden Händen lockerte ich die Schlittschuhe, warf die klirrenden am Riemen über die Schulter und rannte kopflos davon, zuerst den Bach entlang, dann

wie gejagt durch die Allee, die nicht enden wollte. Vermutlich raste ich sie mehrmals hinauf und hinunter. Ich schlieferte vor Kälte, ich schrie um Hilfe. Keine Antwort, alles totenstill. Und das verwunschene Haus in der Nähe Schluchzend tastete ich mich weiter. Wohin ich griff, Baumstämmle. Ich war gefangen in einem schwarzen Wald, ich war verloren. — Schliesslich entlies mich die Blume, ich tappte auf einem Feldweg vorwärts. Ein Licht! Darauf ging ich zu. Bald erkannte ich eine niedrige Hütte. Ihr Dach reichte weit hinunter. Durch ein kleines Fenster drang Heiligkeit. Daneben war eine Tür, an die ich nun pochte. Sie wurde von innen geöffnet und ich sah in eine armselige Küche, eher eine Höhle, die aber vom milden Strahlen eines Christbaumchens erhellt war. Neben dem Tisch sass der alte Sepp, der Korber, der hier mit seiner Tochter Marei hauste, jener Marei, von der man nicht sprechen sollte, denn es war ihr etwas Unmögliches geschehen. Unser Dienstmädden hatte mir verraten, was sie habe ein Kind bekommen, Gott wisse von wem. Auch Marei stand und trug das Kindlein im Arm. «Das ist ja Doktor's kleines Fräulein», sagte sie verwundert und zog mich an die Wärme. Uns war verboten, diese Hütte zu betreten, sie sei voller Läuse und Flöhe. Ich aber fand sie das Schönste der Welt! Der Kerzenschein, der Duft von heissem Kaffee, das süsse kleine Kind! Verzweiflung und Grauen waren vergessen, ein unsägliches Entzücken füllte mein Herz, eine Dankbarkeit ohne Grenzen. «Ich habe den Weg verfehlt», gab ich zur Erklärung, «darf ich dableiben?». Der Alte kollerte vor sich hin, auch Marei lachte. Sie hob das Kleine, seinen Wackelkopf mit der einen Hand stützend, dem Baum entgegen. Wir schauten alle vier ins Licht. Dann meinte Marei, man warte wohl zu Hause auf mich, der Vater sollte mich geleiten. Ungern verliess ich den trauten Ort. Der

Der Schweizerische Robinson

El. St. Es ist, trotz der Flut von neuen Kinder- und Jugendbüchern sicher nicht ausgeschlossen, dass da und dort auch heute noch auf einem Gabentisch, unter einem Weihnachtsbaum «Der Schweizerische Robinson» liegt. Da diese Robinsonade nicht etwa aus irgend einem abenteuerlichen Erlebnis heraus entstanden ist, sondern ganz einfach und ruhig auf dem Grund des beschaulichen Lebens eines altbernschen Pfarrhauses als «Charakteristik meiner Kinder in einer Robinsonade» von dem Pfarrer Johann David Wyss erfunden und gemeinsam mit diesen vier Buben verfasst und illustriert worden ist, weht durch diese Schweizerischen Robinson eine ganz andere Atmosphäre als zum Beispiel im weltberühmten «Robinson Crusée». Immerhin darf der Einfluss dieser, und anderer ähnlicher Robinsonaden, auf den Papa Wyss als Zündfunke zu seinem Projekt nicht ausser acht gelassen werden.

Das Orignelle an seinem Plan war dessen ganzer Aufbau, die intensive Zusammenarbeit mit seinen Buben, die genaue Vorbereitung aller landschaftlichen, technischen, ornithologischen und botanischen Fragen und Probleme. Bei diesen kommt die grosse allgemeine Bildung und weitgespannte Interessensphäre des Herrn Pfarrers zum Ausdruck, dank welcher er gerade an Hand der gemeinsamen Arbeit an diesem Familien-Robinson seinen Kindern jedenfalls sehr viel Kluges und Wissenswerthes mit auf den Lebensweg gegeben hat.

Ein Familienvater, zumal ein Pfarrer, hatte damals noch das grosse Glück, Zeit zu haben für seine Kinder, Zeit für ihre Ausbildung und Zeit, ihre verschiedenartigen Begabungen in die richtigen Bahnen zu lenken. Die strenge Erziehung, die er selber unter seinem Vater Anton Wyss genossen hatte, gab er an seine Söhne weiter. Dieser Vater, ursprünglich Bäcker, dann Erfinder und Hersteller des damals als best bekannte Militärpulvers (des sogenannten Bernerpulvers) wurde mit den Jahren ein bedeutender Militär, erhielt seinen Ruf nach Wien, wo er sich als Schweizer weigerte, vor der grossen Maria Theresia niederzuknien und darauf bald wieder nach Bern zurückkehrte. Unser Johann David wurde 1741 geboren, sehr militärisch streng erzogen, und trotz ausgesprochen praktischer Begabung zum Pfarrer bestimmt. Von 1769 an war er sieben Jahre Feldprediger im Regiment Thurnher in Italien. Seine Interessen galten schon damals der Ornithologie, der Medizin, der Musik, der Jagd und als er heimkehrte, betreute er zunächst als Pfarrer die Gemeinde Urdorf: er liebte das Landleben und verliess es nur, um nach einem Ruf an das Berner Münster, mit seinen Eltern zusammenleben zu können.

Seine erste Frau, eine geborene Wyttensbach, starb früh, seine zweite war eine geborene Müller. Seine vier Söhne waren Johann Rudolf, der spätere Philosophieprofessor an der Berner Hochschule, Johann Emanuel, bekannt als Maler, besonders von Wappensteinen, Stammbäumen und botanischen Zeichnungen und Aquarellen, die durch ihre Feinheit und Naturtreue entzücken. Was aus Johann Gottfried und Johann Friedrich wurde, ist der Schreiberin dieser Zeilen nicht bekannt.

Papa Wyss muss sehr viel Liebe und Verständnis für Kinderart, und auch für diejenige seiner eigenen gehabt haben (was ja nicht immer zusammentrifft!). In der Familie Wyss hat sich die folgende fröhliche Begebenheit durch die Generationen hin erhalten: Der würdige Münsterpfarrer — der eine beachtliche Korporation aufwies — sah auf die Münster-Plattform einigen Kindern zu, die aus Sand und Erde eine Kirche bauten. Er fragte sie, ob sie dann auch noch einen Pfarrer machen würden in die Kirche hinein — und bekam die trockene Antwort: «Wou, wou — dü mache mir de scho no, wemer de no gnuet Dräck derfür he!».

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

Mann nahm mich bei der Hand — die seine fühlte sich an wie Wurzeln aus Leder — und führte mich zu unserer Strasse. Dort fand ich mich zurecht und eilte nach Hause, wo grosse Aufregung und Wirrwarr herrschten. «Sie ist da!», rief mein Vater, worauf die Mutter mich an sich riss und das Dienstmädchen die Hände über dem Kopf zusammenschlug, dass es knallte. «Aber warum kommt du. Böses, so spät und noch dazu am Heiligen Abend?», wollten die Eltern nun wissen. Da fiel mir meine Angst wieder ein. Ich versuchte mich zu rechtfertigen: «Die Sonne ging unter.» «Das tut sie jeden Tag,» verlangte der Vater mehr zu erfahren, «nun?» «Ich dachte, sie ginge für immer unter,» fügte ich kleinlaut bei. «Dieses Kind lebt immer noch in grauer Vorzeit,» sagte der Vater halb amüsiert, halb missbilligend, «abwegen aber die Verspätung! Ich berichtete von Irrweg und endlicher Rettung in der Hütte des alten Spp, vom Christbaum, der Marei und dem Kind. Das Dienstmädchen kreischte auf und warf sich die Schürze vor das Gesicht, aus Scham für mich. Vater aber sagte so nebenbei: «sie hat ein Mythologem erlebt, die Legende ist ihr wahr geworden. Gesehene Weihnacht! — Das war vor fünfzig Jahre. Ob auch heute Legenden noch wahr werden?» A. V.

Mehr Ruhe
in unserer aufgeregten Zeit!
OVOMALTINE ist ein Schutz
gegen nervöse Erregung.
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Eines Tages in Bern, wo er doch sicher beanspruchter war durch sein Pfarramt als in der kleinen Landgemeinde, kam ihm der Gedanke des Familienbuches als Robinsonade. 1792 wurde es begonnen, 1798 abgeschlossen. In vier Bänden behielten die Nachkommen des Verfassers das wunder-volle Manuskript, das von A - Z in einer gleichmässigen schönen Schrift niedergeschrieben ist, dem zahlreiche vom Vater, und sehr wahrscheinlich auch vom späteren Maler Johann Emanuel stammende Illustrationen eingefügt sind. Köstlich ist zu beobachten, wie die überseeischen Tier-, Pflanzen- und Jagdszenen sich in dem supponierten Neuguinea, wo die Notlandung stattfand, vor Hintergründen aus der bernischen Landschaft, Thunersee, Stockhorn und anderen abspielen. Vater Wyss besass neben grossen musikalischen Interessen deren ausgesprochene für die Tier- und Pflanzenwelt, 83 verschiedene Tier-, 64 Pflanzenbilder schmückten das schöne Manuskript, welches nach seiner Fertigstellung im Bekanntenkreis zirkulierte und verschlungen wurde.

Erst 1812 veröffentlichte sein Sohn, Joh. Rudolf Wyss, der Jüngere, das Werk, nachdem er vorher unter Verheimlichung des Autors, das heisst unter falschem Namen, in dem von ihm herausgegebenen Jahrbuch «die Alpenrosen» ein Stück davon hatte erscheinen lassen: eine Freude, die der Vater, der 1818 starb, noch erleben durfte.

Wüsste er, dass sein Familienbuch noch jetzt, in unendlich viele Sprachen übersetzt, die Jugend der

ganzen Welt erfreut und entzückt; wüsste er, dass heute einer seiner Nachkommen im fünften Glied die Entstehung dieses beliebten Jugend- und Familienbuches aus der Vergessenheit hervorgezogen hat, und in einem schönen Vortrag mit Projektionen vieler Bilder das Interesse daran wieder weckt, er würde sich sicher darüber freuen, dass sogar in unserer motorisierten Zeit der Sinn für ein so beschauliches Kinderbuch noch lebt. Und wer das schöne Manuskript bewundern kann, wird erst recht den Zugang zu dieser Robinsonade finden.

Das Eigenartigste an diesem Robinson ist wohl das, dass er trotz seines damals zügigen Namens urschweizerisch ist, dass die Buben reinnassige Bernerbuben sind, ob sie mit exotischen Tieren und Pflanzen zu kämpfen und zu tun haben, oder diese unter des Herrn Papas strenger Aufsicht in das unsterblich gewordene Familienbuch einzichnen und einmalen müssen. Ist seine Beliebtheit dank seines erzieherischen Wertes oder dank seiner Originalität als Familien-, als Gemeinschafts-Robinsonade so geworden? Wir wissen es nicht — 1814 erschien die erste französische Uebersetzung, der solche in verschiedensten Sprachen folgten: eine Ausgabe jagte die andere, in der Schweizerischen Landesbibliothek werden deren 60 verschiedene verwahrt.

In einer Zeit, wo die künstlerischen, psychologischen und intellektuellen Tendenzen eines Buches oft so hochgeschraubt sind, dass der einfache Leser fast hoffnungslos am Verstehen ringt, ist es eine Freude, wenn für die Jugend noch so gesunde Kost bereit liegt.

Der freie Hausarbeitstag in Deutschland und das Problem der Gleichberechtigung

Bekanntlich erhielt die deutsche Frau im April 1933 die volle Gleichberechtigung. Damit wurden ihr allerdings nicht nur Rechte zugebilligt, sondern auch Pflichten überbunden. So kann die deutsche Frau unter Umständen dazu verurteilt werden, ihrem erwerbsunfähigen geschiedenen Mann einen Unterhaltsbeitrag zu zahlen.

Seit 1943 hat die berufstätige deutsche Frau Anrecht auf einen bezahlten Frei-Tag, damit sie ihren Haushalt in Ordnung bringen kann. In letzter Zeit wurde ihr dieser freie Tag im Zuge der vollen Gleichberechtigung von einigen Landesgerichten streitig gemacht. Im Juli 1954 hat nun das Bundesarbeitsgericht die Streitfrage endgültig entschieden und auch genau festgelegt, welchen berufstätigen Frauen ein solcher freier Hausarbeitstag zusteht. Es vertritt den Standpunkt, dass den Frauen wegen ihrer biologischen, soziologischen und funktionellen Unterschiede Rechte eingeräumt werden können, auf die die Männer keinen Anspruch haben, so vor allem solche, die dem Schutz der Frau und Mutter dienen. Bekanntlich hat die berufstätige Frau und Mutter Pflichten, mit denen der Ehemann gewöhnlich nicht belastet ist, so die Führung des Haushaltes nach dem «Feierabend» im Betrieb oder Büro, woran sich der deutsche Ehegatte gar nicht oder nur ausnahmsweise beteiligt.

Interessanterweise spricht sich das Bundesarbeitsgericht trotz der Gleichberechtigung auch für den freien Hausarbeitstag der alleinstehenden berufstätigen Frau aus, vorausgesetzt, dass sie einen eigenen Haushalt führt. Das Bundesarbeitsgericht urteilt sehr genau, was man als eigene Haushaltsführung bezeichnen kann. Es stellt sich hier auf die Seite der Frau überhaupt, berücksichtigt ihre besonderen Anlagen und Neigungen. So dürfte der alleinstehenden berufstätigen Frau nicht zugemutet werden, dass sie sich, eben wie der Junggeselle durch eine bezahlte oder unbezahlte Kraft, bedienen lasse, denn damit würde etwas dem fräulichen Wesen Widersprechendes verlangt. So hat die berufstätige Frau auch Anrecht auf den Hausarbeitstag, wenn sie nur ein möbliertes Zimmer bewohnt, vorausgesetzt, dass sie darin wirklich hausaltet und es nicht nur als Schlafstätte benützt und auswärts isst. Um Anspruch auf den freien Hausarbeitstag zu haben, muss die berufstätige alleinstehende Frau, so bestimmt das Bundesarbeitsgericht, mindestens eine Hauptmahlzeit am Tage selbst zubereiten und auch die Wohnung oder das Zimmer und die Wäsche ohne fremde Hilfe besorgen.

Das Bundesarbeitsgericht ist der Ansicht, die alleinstehende berufstätige Frau werde durch diesen Entscheid keineswegs bevorzugt, im Gegenteil, der Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau verlange, dass die Doppelbelastung der Frau

endgültig beseitigt werde. Damit der freie Tag wirklich der Besorgung der Hausarbeiten dient, sind die Hausarbeitstage an den einzelnen Monat gebunden und dürfen nicht angehäuft werden. Es soll dadurch verhindert werden, dass aus den Hausarbeitstagen ein zusätzlicher Urlaub wird. Der Arbeitgeber darf sich von seiner Verpflichtung auch nicht durch einen Barbetrag loskaufen.

Solche freien Tage, an denen die berufstätigen Frauen waschen, bügeln, flicken und putzen können, würden auch unsere weiblichen Berufstätigen sehr begrüssen, umso mehr, als die praktischen Auswirkungen des Postulates «Gleiche Leistung, gleicher Lohn» in der Schweiz im allgemeinen noch wenig zu spüren sind. Melanie Bieri

Die Eidgenössische Ernährungs-kommission teilt mit:

Vitaminisierte Genussmittel?

Die Eidgenössische Ernährungskommission hatte in ihrer letzten Plenarsitzung unter anderen Geschäften zur Frage Stellung zu beziehen, ob bei typischen Genussmitteln, deren übermässiger Konsum ausgesprochen schädlich wirken kann, Vitaminzusätze grundsätzlich zu verbieten seien. Eine solche Vitaminbeigabe bezweckt gewisse unerwünschte Wirkungen des Genussmittels abzuschwächen oder zu unterdrücken, so dass der Verbraucher in voller Ruhe und ohne spätere Schäden befürchten zu müssen, das betreffende Produkt (es handelt sich vor allem um Spirituosen, Kaffee, Tee und neustens auch um Zigaretten) weiterhin und vielleicht in noch stärkerem Masse als bisher konsumieren kann. Wenn auch anzunehmen ist, dass die genannten Zusätze in gewisser Hinsicht günstig wirksam sein können, ist es doch stets nur ein Teil der schädlichen Auswirkungen, der hierbei beeinflusst wird; ja, es steht nicht einmal fest, ob sich auf die Dauer nicht noch zusätzliche Schäden einstellen können. Es ist daher zu befürchten, dass bei zahlreichen Menschen — und gerade bei solchen, die ohnehin zu Missbrauch des betreffenden Genussmittels neigen — sich die beruhigende Zusage der Unschädlichkeit des Produktes erst recht in einem Mehrverbrauch auswirken wird, was sich früher oder später gesundheitlich nachteilig auswirken muss. Dies umso mehr, als der Zusatz von Vitaminen meist aus geschäftlichen Gründen erfolgt, in der Absicht, den Umsatz zu steigern, wobei eine entsprechende Gestaltung der Werbung zu gewärtigen ist. Die Eidgenössische Ernährungskommission sah sich deshalb veranlasst, in absolut eindeutiger Art gegen den Zusatz von Vitaminen zu Genussmitteln wie Spirituosen, Tee, Kaffee und Tabak Stellung zu beziehen. Sie wird dem Bundesrat in diesem Sinne Antrag stellen, die notwendigen Massnahmen zu ergreifen.

Neue Bücher

Das Spiel um dem Spöl, von Hans Zbinden, Verlag Herbert Lang, Bern.

Der Verfasser kämpft um die Erhaltung unserer Naturschönheiten, um diejenige unserer Schweizer-natur als nationales Gut, das es zu schützen und zu bewahren gilt. Er tut es überzeugend, leidenschaftlich und wie eine Vorahnung um verlorenes Gut ruft er zum Schluss aus: «Gestern Rheinau, heute Nationalpark, was kommt morgen an die Reihe?»

Der Helvetismus, Einheit in der Vielheit, von Fritz Ernst, Fretz und Wasmuth Verlag AG, Zürich. Es ist ein schöner Leitfaden durch das bunte Mosaik unseres föderalistisch aufgebauten Staatswesens, das in Zeiten des Friedens und der Prosperität interkantonal oft scharfe Gegensätze auszu-fechten hat, um sich je und je in Zeiten der Not und Gefahr «als ein einzig Volk von Brüdern» zu fühlen und der Welt entgegenzustellen. Der historische Aufbau dieses sonderbaren Staatswesens schildert der Verfasser in überaus anziehender Weise auf Grund historischer Quellen.

Wagnis der Liebe, von Phyllis Gordon, Europa Verlag, Zürich.

Dieser amerikanische Roman zeichnet sich vor allem durch Liebes- und Eheromane dadurch aus, dass sein Thema historisch ist, der von der Autorin ver-

arbeitete Fall hat sich tatsächlich zugetragen und zu seiner Zeit ungeheures Aufsehen erregt — nicht nur deswegen, weil beste Gesellschafts- und politische Kreise hineinverwickelt waren, sondern weil er sich zu einer Zeit abspielte, wo die Gesellschafts-moral im Umbruchstadium war; noch galt die Scheidung für die Frau in weiten Kreisen als Schande und die Unumstösslichkeit der Ehe, mochte diese noch so verrotten und zerrüttet sein, war ein Dogma, an dem nicht gerührt werden durfte. Neben diesem gesellschafts- und moralkritischen Faktor vermag der Roman der schönen Abby McFarland aber auch durch die Zeithintergründe, vor denen er sich abrollt, zu fesseln: es ist das Amerika der Bürgerkriege und kurz nachher, die jungen Vereinigten Staaten, wie sie zu ihrer wirtschaftlichen Weltmachtstellung aufstiegen; interessant auch sind die Blütlicher auf Presse- und Gerichtswesen. Weit aus am interessantesten aber ist der psychologische Konflikt, von dem die Handlung lebt. Der Roman stellt die Linie von Hawthornes Scharlachrotem Buchstaben und — wenn auch gegensätzlich — Fontanes Effi Briest fort. Hier wie dort geht es gegen die Vorurteile einer rein patriarchalischen Welt, und wenn auch im vorliegenden Buch das Scheitern des Glücksanspruchs der alleinstehenden Frau nicht mehr unbedingtes Aus-gestossensein bedeutet und mehr auf äussere Umstände als die innere Konstellation zurückzufüh-

Presse-Mitteilung des Frauenstimmrechtsvereins Bern

Der Frauenstimmrechtsverein Bern hat in seiner Mitgliederversammlung vom 13. Dezember 1954 Stellung genommen zu den Abstimmungen in den Kantonen Basel-Stadt und Zürich vom 4./5. Dezember 1954 über die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern hält fest, dass sich bei der Frauenabstimmung in Basel am 20./21. Februar dieses Jahres 33 165 oder 72 Prozent der Stimmenden zugunsten des Frauenstimm- und Wahlrechts aussprachen. Die Männerabstimmung, die nun den Frauen das Stimm- und Wahlrecht mit 21 123 Nein gegen 17 321 Ja versagt hat, bedeutet eine offensichtliche Missachtung des vorherrschenden Wunsches der Frauen und eine Verletzung unseres fundamentalen demokratischen Grundsatzes, wonach der Entscheid der Mehrheit zu respektieren ist. Die Frauen der ganzen Schweiz müssen sich durch das Ergebnis dieser Abstimmung tief verletzt fühlen. Der Frauenstimmrechtsverein Bern hat zudem mit Empörung Kenntnis genommen von einem Flugblatt, das vor der Abstimmung in Basel vom Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht verteilt wurde und das jedes Gefühl für Anstand und Würde verletzt.

Zu der Abstimmung im Kanton Zürich stellt der Frauenstimmrechtsverein Bern fest, dass das Frauenstimm- und Wahlrecht keine parteipolitische Frage, sondern eine Grundfrage der Demokratie ist, und er bedauert, dass sich die Stimmberechtigten in Zürich darüber offenbar nicht Rechenschaft gegeben haben.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern ruft alle Frauen auf, sich durch die Entscheide in Basel und Zürich nicht irreführen zu lassen, sondern sich mehr denn je für ihre Anerkennung als verantwortliche Bürgerinnen eines demokratischen Staates einzusetzen.

ren ist, so doch nur deshalb, weil das psychologische Klima der Neuen Welt im 19. Jahrhundert schon wesentlich freier und toleranter war als dasjenige Europas. Eva A.

Geheiligt Leben, von Pfarrer J. ten Dvornkaat-Koolman; verfasst im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Kirchenbundes, und von ihm herausgegeben.

Das schwere und weiten sozial arbeitenden Kreisen sich mehr und mehr zu Auseinandersetzung und Stellungnahme aufdrängende Problem der Geburtenregelung behandelt der lange Jahre als Spitalpfarrer tätige Verfasser der kleinen Schrift mit Ernst und Sachkenntnis. Die Kirche darf zu so schweren menschlichen Problemen der Zeit nicht mehr schweigen, und es ist gut, wenn sie den Schwankenden und Suchenden in solcher Weise den Weg zu weisen versucht.

Wohnen und Wirtschaften, von Irmgard Schütz-Gluck und Hilda Bracht, Rauckische Verlagshandlung Stuttgart.

Ein ausführlicher Leitfaden durch alle Hausarbeiten mit dem Bestreben die Hausfrau anzuleiten, ihre Kräfte zu schonen. Die Quintessenz des Ganzen liese sich in das Wort Ueberlegung vor Inangriffnahme irgend einer Arbeit zusammenfassen. Wenn das Studium dieses, offenbar sehr auf deutsche Verhältnisse zugeschnittenen, aber wertvolle Ratschläge erteilenden Buches diesen Zweck wirklich erreicht, dann dürfte es warm empfohlen werden.

Der Weg zum Selbst: Lehre und Leben des indischen Heiligen Shri Ramana Maharshi, von Heinrich Zimmer, Rascher Verlag, Zürich.

1944 ist der hervorragende Indologe Professor Heinrich Zimmer in New York gestorben. Das Manuskript dieses Buches, die Lebensbeschreibung und die Lehren des damals noch lebenden Weisen und Heiligen enthaltend, hatte er, ein Meister der Uebersetzungskunst und Ausdeutung indischen Wissens, in die Hand von C. G. Jung gegeben. Damals ist das Buch, mit einem Vorwort Junges, erstmals erschienen; heute liegt es — diesmal im Rahmen des Zimmer'schen Gesamtwerkes — in einer weiteren Auflage vor. Die denkwürdige Wandlung, die über den Lebensgang des indischen Weisen entschied, vollzog sich, als der Brahmanen-knabe 17 Jahre alt war, Schüler einer amerikanischen Missionsschule, doch weit mehr als am Schulwissen interessiert am Wirken grosser alter Meister indischer Weisheit. Ein plötzlicher Zustand von Todesangst, der ihn ohne äusseren Grund befallen hatte, und die Art seines Standhaltens durch solchen Schrecken hindurch, leitete seine Wandlung ein: «...es stürzte lebendige Wahrheit in

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

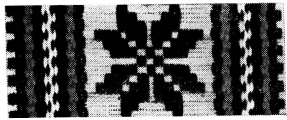
Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein.

Unterzeichnete bestellt ein **Gehtent-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes**

ab. _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers



Schöne Haslitaler Handwebereien

Leintücher, Bettzüge, Hand-, Gläsertücher, Tischdecken, Schürzen, Divankissen,

Verlangen Sie Muster direkt an

Handweberei H. Brügger
Nessental B.O. - Tel. (036) 541 13

Blitzen auf mich ein... Er verlor alles Interesse an Schule und Aussenwelt überhaupt, war nur noch ganz gesammelt für das Erleben der geistigen Welt in seinem Innern — und ging schliesslich heimlich weg, fort vom Schutz und den Bindungen der Familie und hin zu einem fernab liegenden Wallfahrtsort, wo er das asketische Leben eines völlig in sich gekehrten Einsiedlers zu führen begann. Es bildete sich Gefolgschaft um ihn; so wurde die Stätte, wo er lebte, über Jahrzehnte hin, und bis zu seinem Tode, ein Wallfahrtsort und Quelle neuen inneren Lebens für viele. Seine Auffassung von Leben und Tod, vom göttlichen Walten im Innersten eines jeden Menschen, von einem Walten, das zu erfahren jedoch nur durch Versenkung nach innen erfassbar wird, ist — wenn auch allein mit den Begriffen und Bildern östlicher Religionslehre dargestellt — in etlichem verwandt mit Erfahrungen grosser Mystiker des mittelalterlichen Abendlandes.

Shri Ramanas Lehren werden zumeist in Lehrgesprächen dargeboten. Sie einermassen zu verstehen, verlangt eindringendes Studium oder, besser noch, als Voraussetzung einige Vertrautheit mit östlich-religiösem Gedankengut. So ausgestattet, wird der Leser in seinem Suchen, inmitten unserer chaotisch gewordenen Welt mehr inneren Frieden zu erringen, gefördert werden (und dies ohne Rückzug ins Einsiedlerleben, bei voller Erfüllung beruflicher und familiärer Pflichten, immerhin aber mit dem Vorsatz, sich einige Zeit zu stiller Betrachtung möglichst jeden Tag zu gestatten). Er darf sich aber durch die völlig anderen Begriffe und Vorstellungen des indisch-religiösen Weltbildes, die auch sprachlich zum Ausdruck kommen, nicht verwirren lassen. — Dass keineswegs beabsichtigt ist, den christlichen Leser bei seinem Bemühen um Vertiefung in Zwiespalt zu bringen, mögen zwei Zitate von Heinrich Zimmer zeigen, die wir dem Schluss der Lebensbeschreibung entnehmen: «Das ist der tiefere Sinn des Christentums, wenn sich das höchste Göttliche, weltenthooben und rein in seinem Jenseits, ins Wirrsal der Welt hinablässt und sich verlarvt zum leidenden Geschöpf, wenn es, unverwunden ins Weltleid, wie es an sich selber ist, «es nicht als Raub achtet», die leidende Kreatur in schauerlich hilfloser Maske zu tragieren, und ganz unschuldig, daher freiwillig, sich hinschenkt an den Abgrund des Leidens, der befleckenden Schmach und des Erdschmutzes... Der Ertrag des anderen Weges, mit dem Leiden fertig zu werden, den Indien weist, ist freilich eine Einsicht in die schichtenreiche Wirklichkeit der menschlichen Tiefe innen, die dem Westen bislang abgeht und die für uns wesensgetreu zu erarbeiten zu einer neuen Erkenntnis unserer selbst Indiens Auftrag an eine gemeinsame Zukunft bleibt.» E. B.

Pan im Vaccarès, von Joseph d'Arbaud, aus dem Französischen von Carl J. Keller-Senn, mit Zeichnungen von Harriet L. Klaiber, im Origo Verlag, Zürich.

Eine Novelle wie aus grauer Urzeit, wo Mensch und tiergewordene Gottheit sich sagnhaft bewegen in den wilden, einsamen Gegenden der Camargue. Die Erzählung beruht auf den Mitteln-

gen eines alten Camargue-Hirten, die sich in einer Familie über Geschlechter hin erhalten, und nun vom Dichter verwendet worden sind zu einer äusserst spannenden, das Leben der Urwelt tangierenden Novelle. Beim Lesen derselben ist man gefangen von der wilden Poesie, dem Einfluss einer fast vorweltlichen Mystik auf Menschen unserer Zeit und der leidenschaftlichen Liebe zu den Schönheiten und Einsamkeiten der Camargue. Die Zeichnungen geben in ihrer oft fast brutal anmutenden Art ausgezeichnet die eigenartige Mystik, die über der Erzählung liegt, wieder. El. St.

Kinderkalender 1955, Verlag Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich.

Sicher «plangen» weit im Land herum eine Menge von Buben und Mädchen auf den so beliebten Kalender mit all den vielen guten Anregungen, die er das ganze Jahr durch bringt.

Im Rascher Verlag sind neu erschienen:

Die geistige Krise des Menschen, von Paul Brunton.

Der Verfasser führt den Grund dieser Krise, unter der die Menschheit heute allgemein leidet, auf die Unfähigkeit der Menschen zurück, die technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen so zu verwenden und zu vergeistigen, dass sie ihm nicht nur materielle Vorteile bringen, sondern auch seine geistig-seelische Entwicklung fördern.

Das Bircher-Kochbuch, von Hedy Bircher-Frey, in seinem 8. — 11. Tausend wird wieder alle Freunde einer gesunden, rationalen Ernährungsweise erfreuen.

Menschenkenntnis, von Alfred Adler.

Dieses wertvolle, bereits in der 6. Auflage erscheinende Buch ist für alle, die sich für Individualpsychologie interessieren, ein wertvoller Führer, aus dem mancher wertvolle Hinweis für den Lebenskampf geschöpft werden kann.

Karma-Yoga und Bhakti-Yoga, ein kleines Bändchen mit vielen wertvollen Gedanken des bekannten, gottliebenden indischen Weisen.

Erinnerungen an Sokrates, von Xenophon, übersetzt von Rudolf Preiswerk.

Sokrates hatte nichts Schriftliches hinterlassen, und so hat einer seiner Zeitgenossen es unternommen, in diesen Erinnerungen Wesentliches von dem bedeutenden Philosophen festzuhalten.

Der kleine Mock, von Olga Meyer.

Wer die Kinderbücher dieser begnadeten Jugendschriftstellerin kennt, wird sich freuen, dass sie uns wieder eines auf den Weihnachtstisch legt. Der «Möckli» ist ein sonniger Zürcherbub, der rund um sich Frieden und Freude verbreitet, der das Sechsläuten aus voller Seele miterlebt und dessen Heldentaten Hans Witzig in hübschen Zeichnungen festgehalten hat, die sich der warmen Erzählkunst Olga Meyers trefflich einfügen. El. St.

Bei der Redaktion sind folgende kleinere Schriften und Publikationen eingegangen, von denen jede einzelne das Interesse der in der betreffenden Arbeit stehenden beanspruchen darf.

Rechenaufgaben für Verkäuferinnen, von Dr. Max Fluri, gewesener Direktor der Frauenschule Basel, im Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau.

Was erkennt man im Menschengesicht? von Professor Dr. Carl Gustav Carus, neu dargestellt von Emanuel Riggensbach, Gebr. Riggensbach Verlag Basel.

Zeit haben und frei sein, zur Lebensgestaltung des modernen Menschen, von Theodor Bovet, Verlag Paul Haupt, Bern. Beherzigenswerte Hinweise und Ermahnungen eines bewährten Psychologen, der wie kaum einer die Nöte der modernen Menschen kennt; und

Die werdende Frau, vom selben Verfasser, der in seiner feinen, verständenden Art das junge Mädchen in die Probleme seines Frauentums einführt.

Kleine Schweizerische Wirtschaftskunde, von Raymond Deonna, ein wertvoller kleiner Führer durch die politische und wirtschaftliche Schweiz. Editions Radar, Genève.

In letzter Stunde noch eingegangene wertvolle Bücher; Besprechung später

Rainer Maria Rilke et Merline, Correspondance von 1920 bis 1926, Editions Max Niehans S. A., Zürich. (Französisch) sehr wertvoll.

Sieben in einem Nest, von Lina Martig, für Kinder von 8 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau.

Ein entzückend lebendiges Kinderbuch, das einen wie ein schweizerisches Elisabeth Goudge Buch anmutet.

Rezepte und Hausmittel aus vier Jahrhunderten, gesammelt von Rudolf Eger.

Psychologia — Jahrbuch 1955, herausgegeben von Willy Canziani, Rascher Verlag.

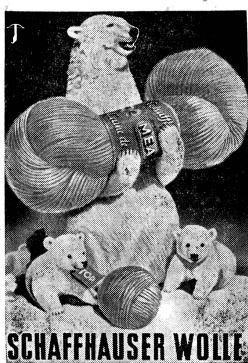
Bieri-Möbel
seit 1912
Fabrik in RUBIGEN

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

Helvetia Backpulver



AKTIENGESELLSCHAFT
A. SENNHAUSER, ZÜRICH



SCHAFFHAUSER WOLLE



Unsere Frauen

trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock.

Obst, Gemüse, Südfrüchte

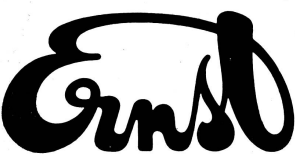
en gros

Modernes Kühl- und Gefrierlagerhaus

Karl Haegeli - Zürich 4

Müllstrasse 114

Tel. 25 72 27 und 27 67 44



Guets Brot Feini Guetzi Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Das gute Besteck
von **SCHÄR**
Messern und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

MÖRGLI
Vegetarische Gerichte
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07



25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktasse 18 - Zürich



Für die hohen, lieben Gäste, Wahl vom Guten nur das Beste! Weissenburger schenken es - Es ist gesund - und kostet nie!

Weissenburger

Das Mineral- und Tafelwasser der Anspruchsvollen!

PELZE
kaufen Sie am besten

direkt von der Pelzwarenfabrik

Becker-Wolf

Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)

Wie Baby die Erwachsenen sieht, von Karl Lauterer, Verlag Kleine Kinder, Lindau, mit Federzeichnungen von Gudrun Graap. Eine reizende Idee, diese Perspektive aus der andern Richtung her!

Radiosendungen

vom 26. Dezember bis 1. Januar

sr. Montag, 27. Dez., 14.00: «Notiers und probiers». Silvestervorbereitungen — Kleine Vorschau. Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 28. Dez., 14.00: Literatur aus der Ostschweiz: Maria Dutil-Rutishauser liest aus ihrem neuen Legendenbuch «Das Wunder der goldenen Schuhe». — Mittwoch, 29. Dez., «Besinnliches zwischen Ende und Anfang». Eine Betrachtung von Salomé Kestenholz.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



Ihr Geschenk

von

Jenny Weller

Lingerie
Strümpfe
Accessoires

Stadelhoferstrasse 33, Zürich 1



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telefon 23 47 70

Telefon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7



TAPETEN SPÖRRI

Innendekoration

Zürich Talacker 16 Telefon 23 66 60

-Webrahmen

-Tischwebapparate

-Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben

Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62